

Beilage: Preis für die Zeitungs-Abnehmer...

Sachsen-Zeitung.

Anzeige-Gebühren für die Zeitungs-Abnehmer...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Sonnabend 21. November 1896.

Leitung: Halle, Leipzigerstraße 87.

Die Thronrede.

Schon der Umstand, daß sich der Monarch bei der gefrigen Eröffnung des preussischen Landtages durch den Ministerpräsidenten vertreten ließ, deutete darauf hin, daß besondere Ueberlegungen von der Thronrede nicht zu erwarten waren...

Die Thronrede enthält nicht die erwartete Ankündigung der Konversion unserer württembergischen Staatsschuld...

Deutsches Reich.

Das Berl. Tagblatt will wissen, daß der Kaiser nach der Vereidigung der Rekruten sich über den Fall Weisheit geäußert habe...

und müsse er dann von seiner Waffe Gebrauch machen, so sollte er das in ausgiebiger Weise thun.

Dazu bemerkt die A. Z. Folgendes: Wir geben die Mitteilung nur deshalb wieder, weil sie vornehmlich Gegenstand öffentlicher Erörterung sein wird.

Der letzte Antritt des früheren Kriegsministers Bruns von Schellendorf beim Kaiser wird eine sehr große Bedeutung besitzen. Die Antrittsrede war sehr verknüpfelt und hat, wie die A. Z. erfahren haben, wenigstens keinen Grund darin, daß Herr von Brunsart in vollständige Ungnade gefallen war...

Dem Abgeordnetenhause sind bereits folgende vier Vorlagen zugegangen: Das Konvertierungsgesetz, das Staatsschuldentilgungsgesetz, das Lehrerbudgetgesetz und der Entwurf betr. die Erwerbung des Preussischen Ludwigs-Eisenbahnunternehmens.

Zwei Punkte sind bei den Verhandlungen der letzten Landtagsperiode nennenswert als zentraler Punkt die Zustandekommen des Lehrerbudgetgesetzes hervorzuheben: die Bildung von Bezirksämtern und die Zulassung aller der großen Städte zu einem Juwelierversicherungsverbande...

Der Zustand des Generalobersten von Loß ist, wie aus Konstanz mitgeteilt wird, in seiner Weise verändert. Der Patient unternimmt, soweit es die Witterung zuläßt, ausgedehnte Spazierfahrten.

Der antilebige Abgeordnete Röber wurde in der Sitzung im Wahlkreise Weizen mit dem sozialistischen Abgeordneten Schiedemann gewählt.

Nach der A. Z. wird der Finanzminister künftig denjenigen Hauptamtsleitenden und Einnehmern I. Kl. welche sich mindestens 10 Jahre in diesen Dienststellungen befinden, wichtiger Stellen seit längerer Zeit zur Zufriedenheit verhalten und sich tadellos geführt haben, den Charakter als Haupt-Steuer (Koll.) Amt-Sekretär bezw. (Koll.) Steuer-Amts-Helfer verliehen.

Nachdem die veranschaulichte Entsendung von land- und forstwirtschaftlichen Sachverständigen an die Kaiserlichen Missionen in Wien, Petersburg, London, Washington und Buenos-Aires sich vorzüglich bewährt hat...

Fürst Otto zu Stolberg-Wernigerode.

Fürst Otto zu Stolberg-Wernigerode, Präsident des Kaiserlichen Hofes, General der Kavallerie à la suite der Armee, Kommandeur des Schwarzen Adlerordens und Kommandeur des Johanniterordens, ist, wie bereits telegraphisch gemeldet, Donnerstag Abend 10 1/2 Uhr auf Schloß Wernigerode am Herz einen längeren Leiden erlegen.

Aber auch unter engem Vaterland, unsere Provinz Sachsen, trauer auf's Tiefste bei dem Hinscheiden dieses Mannes, der einer der besten und edelsten innerhalb unserer Grenzen war.

Deutscher Reichstag.

Gestern wurde unter äußerst schwacher Beteiligung die am Sonnabend abgebrochene Beratung der Justiznovelle fortgesetzt bei der Bestimmung über den Zeugniszwang der Presse.



➤ Zum Todtenfeſte. ➤

Der Spätherbſt rüttelt an den Bäumen
Und ſtill und öde liegt das Feld.
Umgaukelt noch von gold'nen Träumen,
Schläft ihren Toddeſchlaf die Welt.
In Trümmer ſank das Glück, das holde,
Und was Du ringend Dir gewannſt,
Stirbt gleich dem letzten Abendgolde:
O lieb', ſo lang' Du lieben kannſt!

Verlangend ſucht das Herz die Stätte,
Da ihm dereinſt ſein Glück erblüht:
Tun modert in des Todes Bette
Der Roſenſtor, der längſt verglüht!
In ſtummer Trauer ſteht der Garten:
Er mahnt Dich, eh' Du bang verzagſt,
Der Kengesträume fromm zu warten:
O lieb', ſo lang' Du lieben magſt!

O lieb', ſo lang Du lieben kannſt,
O lieb', ſo lang Du lieben magſt,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo Du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

Wohl manche holde Menſchenblüthe
Iſt Deiner Pflege noch vertraut,
Wie mild des Schöpfers Vatergüte
Auf dürre Fluren niederthaut,
Nicht ewig lacht des Himmels Bläue;
Nicht immer nährt, was heute frommt,
Und jeder Tag mahnt Dich auf's Neue:
Die Stunde kommt, die Stunde kommt!

Weh', wenn in bitt'rer Reue Qualen
Du todter Liebe Glück beweiniſt!
Kein Himmel kann Dir je bezahlen,
Was Du verlorſt in jenem Einſt.
Doch winken gold'ner Zukunft Bahnen,
Wenn ſtill das eig'ne Herz Du fragſt;
Es will Dich heut' zur Einkehr mahnen,
Wo Du an Gräbern ſtehſt und klagſt!

(Nachdruck verboten.)

S h u l d i g.

17) Roman aus dem Engliſchen von Frank Barrett.

Er ſchloß inſolge der Vorſicht, mit welcher Dr. Norman die Giſte behandelte, daß ſie Flaſchen enthielt, und dieſe erregten niemals ſein Intereſſe. Aber das Vorlegeſchloß zog ihn an, er konnte nie ein ſolches ſehen, ohne die Luſt zu verſpüren, ſeine Kunſt daran zu verſuchen.

Er ging ſchnell ans Werk und daſſelbe gelang ihm wie gewöhnlich. Nach einer Weile war das Schloß entfernt. Er hob vorſichtig den Deckel und erblickte einen Flanellüberzug. Er ſchob eine Ede beſeierte und etwas kaltes glitt über ſeine Hand.

Er ſprang auf und prallte entſetzt zurück. Eine lange graue Schlange war es, die aus der Riſte ſchlüpfte und zickend das Haupt gegen Thomas hob.

Offenbar ſollte ſie Dr. Norman als Verſuchsobjekt dienen.

Thomas ſchaute das Thier mit weitaufgeriſſenen Augen an, ſeine Züge verzerrten ſich. Das Thier wand ſich im Ritzack über den Fußboden und verſchwand unter einem Schrank.

„Was ſoll ich thun?“ rief Thomas, dem der kalte Schweiß auf der Stirne ſtand. „Nicht um die Welt berühre ich das ſchreckliche Thier! Wie bringe ich es in die Riſte zurück? Ich wage es nicht einmal, ihm nahe zu kommen, mag geſchehen, was da will!“

Das Auf- und Abwogen des Flanellüberzuges in der Riſte verrieth das Vorhandenſein noch anderer Schlangen. Im nächſten Momente konnten ſie entwiſchen und mit ihren Leibern den Fuß-

boden bedecken. Bei dieſer Vorſtellung erfaſe den jungen Mann ein grenzenloſes Entſetzen. Er nahm all ſeinen Muth zuſammen, troch zur Riſte und warf den Deckel zu und hängte das Vorlegeſchloß wieder an.

Dann kehrte er ſich mit einer raſchen Wendung um, wie leicht konnte ihn die befreite Schlange erreichen! Die Angſt machte ihn krank. Er ſuchte die Schlange; ſie war nirgends zu ſehen. Da floh er in ſein Zimmer, ſperrte die Thür ab und überzeugte ſich, daß weder Spalte noch Riſe da war, durch welche die Schlange zu ihm dringen konnte.

Hier ſammelte er ſich. Nach einer langen Weile fand er erſt die Kraft, ins Laboratorium zurückzukehren.

Er brachte das Schloß an der Riſte vollends in Ordnung, dann blickte er ſcheu nach der entflohenen Schlange. Hinter dem Schranke befand ſich eine fauſtgroße Oeffnung in der Wand, die ſich einige Meter längs der Mauer hinzog. Dorthin hatte ſich die Schlange verflohen.

Thomas ſtarrte nach jener Richtung, gewärtig, im nächſten Augenblicke den Kopf der ſcheußlichen Schlange auftauchen zu ſehen. Noch ſaß er ſo in halbgelähmtem Zuſtande da, als Dr. Norman eintrat.

„Was machen Sie denn?“ rief er, als Thomas bei ſeinem Eintritt in die Höhe fuhr.

„Mir iſt nicht wohl,“ erwiderte der Erſchreckte der Wahrheit gemäß.

Dr. Norman betrachtete ihn mit prüfendem Blick und fühlte ſeinen Puls.

„Sie ſind erſchrocken,“ ſagte er dann, „weiter nichts. Was iſt denn geſchehen?“

„Ich bin über die kleine Riſte geſtolpert und niedergeſtürzt.“
log Thomas

„So! Gehen Sie jetzt speisen und kommen Sie dann wieder.“
Thomas blieb, zurückgekehrt, wie festgebannt an der Thür.

Der Doktor hatte die Kiste auf den Tisch gestellt und den Flanellüberzug zurückgeschlagen.

„Bringen Sie mir den Instrumentenkasten,“ sagte er zu Thomas.

Auf dem Boden der Kiste lagen etwa ein Duzend Schlangen in einem Knäuel. Dr. Norman faßte mitten hinein und fischte mit kaltem Blute eine heraus, dann legte er das Tuch wieder auf die übrigen, schloß die Kiste und beschäftigte sich mit der Schlange in seiner Hand.

„Öffnen Sie den Kasten und reichen Sie mir die Zange,“ befahl er.

Er hielt die Schlange fest, drückte mit dem Daumen auf den Kopf, bis sie die Rinnbacken aufthat, dann faßte er mit der Zange rasch ihren Giftzahn und riß ihn aus.

Thomas benumberte die Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit des Gelehrten, und wünschte doch weit aus dem Bereiche des Laboratoriums zu sein. Aber selbst in der Werkstätte, wohin er sich geflüchtet, fand er keine Ruhe, und als er Abends über ein Seil stolperte, stoh er entsetzt in seine Kammer, wo ihn die Schlangen selbst in seine Träume verfolgten.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Thomas benützte ihn, wie jeden anderen, zu einem Besuche nach Faulcondale.

Wie gewöhnlich begann Thomas die Unterhaltung mit Eliza, indem er ihr ein wenig den Hof machte. Nachdem er sie damit in gute Laune versetzt, fragte er:

„Nun, ist Ihr Wunsch, die halbe Krone von Kapitän Bromley einzuheimen, in Erfüllung gegangen?“

„Nein,“ erwiderte sie, „ich erhoffte sie erst morgen, denn so viel ich hörte, erwartet Miß Howard morgen ihren Bräutigam. Aber glauben Sie nicht, daß ich es erhört habe, ich horche nie.“

„Das ist ja keine Sünde,“ meinte Thomas. „Im Gegentheil. Wenn man Gelegenheit hat, etwas zu erklauschen, und unterläßt es, so begeht man ein Unrecht. Oftmals vergessen unsere Dienstgeber, uns auf Pflichten aufmerksam zu machen, deren Erfüllung sie bei uns voraussetzen, und das einzige Mittel, Kenntniß von den an uns gestellten Anforderungen zu erlangen, besteht darin, womöglich Alles zu erfahren, was im Hause vorgeht, ob es nun unsere Person angeht oder nicht.“

„Wirklich?“

„Gewiß, sehen Sie nicht ein, daß dies der leichteste Weg ist, unsere Dienstgeber zufrieden zu stellen?“

„Eigentlich haben Sie ganz recht,“ überlegte das gelehrige Mädchen, „dadurch wird man belehrt, was man zu thun hat, ohne jemals eine Unterlassungssünde zu begehen, aus den Gesprächen unserer Dienstgeber erfahren wir, was im Hause zu geschehen hat.“

„Sehen Sie, Eliza! Sie sind ein geschicktes Mädchen. Künftig hören Sie nur fleißig, und Sie werden sehen, wie sehr Sie die Zufriedenheit des Professors und Miß Doris erlangen werden.“

Als Beide sich trennten, kehrte Eliza von dem gemeinsamen Spaziergange mit dem festen Vorsatze heim, an allen Thüren zu horchen und durch alle Schlüßellocher zu gucken, um den Professor und seine Angehörigen zu deren größter Zufriedenheit zu bedienen.

Am nächsten Morgen fand sich Dr. Bullen zu Besuche bei Mrs. Norman ein, und da ihr Zustand täglich schlimmer wurde, war Thomas aus dieser und anderen Ursachen neugierig, das Gespräch zwischen ihnen zu erfahren.

Dr. Norman befand sich im Laboratorium, der Geistliche und Edith weilten in dem Hof, dann schlenderten sie in den Garten.

Thomas fand bald Gelegenheit, seine Zimmermannsarbeit aufzugeben und ihnen zu folgen. Seine Bemerkungen, etwas von der Unterhaltung der Beiden zu erhaschen, war bald von Erfolge gekrönt.

Erst hörte er nur ein Murren, denn sah er hinter den Bäumen, die ihn verbargen, Mrs. Norman in Thränen ausbrechen. Der Geistliche veranlaßte sie, auf einer Bank Platz zu nehmen, hinter welcher ein Vogelbeerstrauch sein dichtes Geäst ausbreitete; Thomas ließ sich diesen günstigen Lauscherposten nicht entgehen und war bald Zeuge der Szene, die sich zwischen Beiden abspielte.

Edith schluchzte herzbrechend und rief immer dazwischen: „Ich kann es nicht ertragen, nein . . . ich kann es nicht ertragen . . . es ist zu viel!“

Der Geistliche sprach über Pflicht und Entsagung, aber seine Worte machten keinen Eindruck auf die Unglückliche.

„Ich habe mich bemüht, recht zu handeln,“ setzte sie fort, „ich habe mich überwunden, ihm eine gute Frau zu sein; ich habe ihm gegenüber meine Pflichten zu erfüllen gesucht . . . ich will nicht leichtsinnig sein, wie ein junges Mädchen, aber mein Herz sehnt sich nach Liebe, nach einem Menschen, der es versteht und für den ich leben kann.“

Wieder fiel der Geistliche mit einigen Bemerkungen ein, die Edith gleichgiltig ließen, und sie rief aus:

„Ach, Sie wissen nicht, was ich leide, Sie haben keine Ahnung, welche Qualen ich durchmache — die furchtbare Einsamkeit, und dann — diese schreckliche Angst!“

Sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Ich habe Ihnen bewiesen, daß diese Furcht grundlos ist, mein Kind,“ versuchte der Pfarrer sie zu beruhigen, „und da Sie Ihren Gatten unschuldigerweise verdächtigen, so sind Sie Diejenige, die im Unrecht ist. Es ist Ihre Pflicht, Ihren Verdacht niederkämpfen, und nur dann kann ich Ihren Fehler entschuldigen, wenn immerhin ein Fehler bleibt.“

„Mag sein, in diesem Punkte bin ich wie wahnsinnig, Gott helfe mir . . . manchmal glaube ich, ich habe den Verstand verloren, wenn ich aber,“ fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort, „wenn ich aber Grund habe, diese Beschuldigung für gerechtfertigt zu betrachten —“

„Dann würde ich kein Wort dagegen sprechen,“ erwiderte der Geistliche, „dann würde ich Alles thun, was in meiner Macht steht, um Euch zu trennen; nennen Sie mir diese Gründe, mein Kind, damit ich beurtheilen kann, ob sie stichhaltig oder nur die Ausgeburt einer krankhaften Phantasie sind.“

„Kommen Sie,“ sagte sie, „ich habe eine innere Unruhe, die mich stets fortreibt, ergehen wir uns, und ich will Ihnen meine Wahrnehmungen mittheilen.“

Er erhob sich und reichte ihr den Arm zur Stütze. Sie entfernten sich und Thomas hörte zu seinem Bedauern kein Wort mehr. Tausend Gedanken und Pläne wälzten sich in seinem Gehirn. Er suchte nach einem Mittel, Edith bekannt zu geben, daß Kapitän Bromley in Faulcondale weile.

Er hoffte von ihrer Verzweiflung, welche sie in die Arme des Kapitäns treiben würde, das Beste für seine Zwecke.

Wenn Dorothea von den Beziehungen der Beiden, von ihren gegenseitigen Zärtlichkeiten sich überzeugen würde, dann mußte sie die Verlobung rückgängig machen, und sein Ziel war erreicht.

„So lange Kapitän Bromley im Besitze des Briefes ist, darf er Miß Howard nicht heirathen!“ rief er aus.

Er konnte es kaum erwarten, den Geistlichen das Haus verlassen zu sehen. Dann nahm er ein altes Buch, welches er beim Aufräumen in der Kumpfkammer gefunden hatte, begab sich damit zu Edith und sagte:

„Ich bitte, Madame, dieses Buch fand ich unter dem Gartensessel im Hofe.“

„Es muß Ihrem Herrn gehören,“ erwiderte sie, nachdem sie einen Blick auf den Titel geworfen hatte, „bringen Sie es ihm, Peters.“

„Bitte, Madame, ich glaube nicht, daß es dem Herrn gehört, weil ich den Kapitän Bromley während seines Aufenthaltes hier darin lesen sah.“

„In diesem Falle werde ich es ihm per Post senden.“

„Wenn es Ihnen angenehm ist, Madame, trage ich es ihm nach Denithen hinüber. Das ist schneller.“

„Hinübertragen!“ fiel Edith rasch ein. „Kapitän Bromley ist in London.“

„Verzeihen Sie, Madame, das Dienstmädchen bei Mister Schlobach, mit der ich auszugehen pflege, theilte mir gestern mit, daß er in Faulcondale ist.“

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Die Todtenuhr.

Kulturgeschichtliche Skizze von F. Runge (Suhl).

„Es kommt der Tod: doch wo und wie und wann,
Weiß Niemand; aber Gott giebt oft ein Zeichen,
Daß er sich naht“ . . .

Was man gewöhnlich unter der Todtenuhr in der bildreichen Sprache des Aberglaubens versteht, ist der gemeine Bohrer.

Käfer oder „Troklopf“ (Annobium pertinax), meist wohl auch „Holzwurm“ genannt. Dieses kleine schwarzbraune Insekt, das nur wenig größer ist als unsere Stubenfliege, lebt häufig in hölzernen Hausgeräthen, die von seiner Larve oft ganz in Wurmmehl verwandelt werden. Durch ein Klopfen mit dem Kopfe — so steht meist in den Naturgeschichten zu lesen — bringt es im Holzwerk die bekannten taschenuhrartigen Schläge hervor, die man abergläubischer Weise für Vorboten eines Todesfalles im Hause hielt und noch hält. Sie ziehen bei der leisesten Berührung die Beine dicht an den Leib und stellen sich so hartnäckig tod, daß sie sich nicht rühren, selbst wenn sie, auf eine Nadel gestieckt, am Lichte gebraten werden. Daher ihr zweiter Beiname: Troklopf.

In Wirklichkeit sind es nun nicht die unregelmäßigen leisen Geräusche, die das rauhe Schaben der Larve hervorbringt, sondern jene dem gleichmäßigen Ticken einer Uhr gleichenden Liebestöne der männlichen und weiblichen Bohrkäfer, die ihm zu dem ominösen Namen „Tobtenuhr“ verholfen haben. Der naturkundige Thomas Brown erzählt in einem seiner Werke von diesem harmlosen Insekt: „Ich habe viele dieser Thierchen gefangen und sie in sehr dünnen Schächtelchen aufbehalten. Ich habe genau bemerkt, wie sie mit ihrer Schnauze gegen die Wand des Schächtelchens anstießen und gewöhnlich 9 oder 11 Schläge nach einander thaten; am geschäftigsten zeigten sie sich bei warmer Witterung.“ Nengstliche Gemüther unter den abergläubischen Menschenkindern wollen sich jedoch mit dieser natürlichen Erklärung nicht zufrieden geben, sondern betrachten noch immer das Ticken des Klopfskäfers als Anzeichen eines nahen Todesfalles im Hause, eine volksthümliche Meinung, die in fast allen Gauen Deutschlands ihr unbegründetes Heimathrecht behauptet. So berichtet unter anderen Professor Meier in seinen „Deutschen Sagen, Sitten u. s. w. aus Schwaben“ wie folgt: „In Tübingen, Untertöcken, Ellwangen und sonst hört man eine Sachuhr in der Wand gehen, wenn ein Angehöriger sterben wird. Das ist das „Tobtenrührle.“ Auch sagt man in der Gegend von Ellwangen: „Das Erbschmiedli klopft.“ In Oberndorf und der Umgegend von Rottweil klopft „das Dangelmännle“, wenn ein Todesfall bevorsteht. Es ist ein Geräusch, wie man leise eine Sense dengelt, oder wie das Gehen einer Taschenuhr.“ Während es nun in vielen Gegenden unseres Vaterlandes die zuzühörenden Zeugen des todankündenden Wandklopfers mit dessen harmlosen Neugierungen sehr genau nehmen und die einzelnen tickenden Schläge zählen, da jeder ein Lebensjahr bedeuten und die Gesamtzahl mit der Summe der Lebensjahre der nachzählenden Person übereinstimmen soll, so jagt man wiederum in Schwaben tröstenderweise: „Wen's angeht, der hört's nicht!“

In Bayern und den benachbarten Ländern heißt der unangenehme Käfer poetisch „das Erbschmiedlein“, weil er dem Volksglauben gemäß des Todes Sense schmiedet oder dengelt, daher auch seine Bezeichnung „Dangelmann.“ Dieser weitverbreitete Geschlechtsname — auch Dangelmann, Dangelmann oder Dangelmann — erweist sich mithin als eine Nebenbenennung des Todes. In der Oberpfalz klopft das Erbschmiedle — das dort Tobten-schmied, Tobtenhammerl, Erdhammerl oder Tobtenuhr genannt wird — ganz leise wie eine Sachuhr in den Häusern vom Keller herauf oder in den Wänden bei Tag und bei Nacht so schnell, wie es kein Mensch vermag. Hört man an der Wand zu, so hört es auf zu „schnäpperln.“ Dieser Käfer meldet drei Tage zuvor den Todesfall an, jedoch betrifft er nie den Hörer des Pochens, sondern Jemanden im Hause oder aus der Verwandtschaft. In verschiedenen Orten hält man ihn für einen schwarzen Käfer, so groß wie eine Grille, der mit dem Rüssel pickt. Im Landgerichtsgebäude zu Sulzbach traf es immer ein, daß, wenn es hämmerte, jemand darin verstarb und zwar zur selben Stunde, wo es geklopft hatte. Zu Hambach unterscheidet man aber das Erdhammerl vom Erbschmied: man hört nämlich zu gewissen Zeiten in der Wand ihrer zwei arbeiten auf dem Ambos. „Sie schlagen wechselweise oder einer um den andern; es geht sehr leise und deutet auf Glück.“ (Schönwerth.)

Als der bekannte Pastor Goeze aus Queblinburg im Jahre 1787 seine „sechste Barreise“ ausführte — die er später auch veröffentlichte — und gelegentlich derselben die Dreiseburg an der Bode berührte, traf er dort zufällig eine bitterlich weinende Magd an, die ihm klagte, daß sie nun bald sterben müsse, denn „die Tobtenuhr klopfe und pocke in ihrer Kaste.“ Das arme Mädchen wurde weiblich verlacht ob dieses leichten Aberglaubens. Der einfichtsvolle Geistliche aber ließ sich von der Kammernaben zu der belagten „Kaste“ führen, um die Angelegenheit ins Klare zu bringen. Nachdem zunächst die alte Lade entleert worden, bemerkten die Umstehenden in derselben „kleine Löcherchen“

und auf dem Boden „weiße Thierchen wie die Käse laufen.“ Eine herausgenommene Hutschachtel wurde nun ruhig wieder in den Schrein gestellt, „und nach einer halben Stunde da pockte es wieder los.“ Hierauf ließ sich Goeze einen halben Bogen schwarzes Papier geben, um die mittelst Klopfen aus der Schachtel herausgeschredten Bohrer auf denselben niederfallen zu lassen. Nun sprach er zu der nebenstehenden Magd: „Da, gutes Mädchen, da siehst Du Deine Todespropheten. Diese kleinen Würmerchen — wenn ich sie nur anrühre, sind sie todt, — die sollten Dir den Tod prophezeien? Schäme Dich, so was zu glauben. Da hast Du sie! Mache sie todt und Du wirst leben.“ Das getröstete Mädchen war über diese natürliche Aufklärung der Dinge sehr erfreut und ließ fortan die emsigen Holzwürmer ruhig in ihrer „Kaste“ weiterklopfen. Nicht minder wie der praktische und einfichtsvolle Goeze zog schon sein im Jahre 1754 in Nordhausen verstorbenen Amtsbruder Lesser diesen einfältigen Aberglauben in seiner berühmten „Insectotheologie“ zu Leibe, wenn er schreibt: „So meinen auch gemeine Leute, wenn das Insekt, die Tobten-Uhr genannt, in ein Haus kommt und mit seinem genau abgemessenen Nagen, das wie die Schläge eines Perpendiculs an einer Taschenuhr klingt, sich hören läßt, so müsse in kurzem jemand in solchem Hause sterben. Alle die berufen sich auf die Erfahrung. Allein aus nicht gegründeter Erfahrung etwas beweisen zu wollen, ist der allerelendeste Beweis; denn wenn zwei Sachen in der Welt aufeinander folgen, woher weiß man denn, daß es eigentlich Gottes Wille gewesen, durch das erste das folgende anzudeuten? Zudem so findet man, daß oft dergleichen Insekten gesehen und gehört worden, auf welche doch weder Krieg, noch Hunger, noch der Tod erfolget. Hat es sich zugetragen, daß dergleichen Zufälle wohl erst nach einigen Jahren, nachdem sich die Insekten haben sehen oder hören lassen, und auch wohl in anderen Ländern sich geäußert: so haben dennoch die Menschen geglaubt, daß diese Thiere dieselben angedeutet hätten.“

Wie kommt nun aber der nützliche Volksglaube zu solch sonderbarer Einbildung? Die äußere Veranlassung liegt natürlich in dem tickenden Geräusch des Käfers. Jenes elbische Wesen, das klopfend und pochend Nachts im Hause umgeht und das wir Deutschen deshalb ausdrücklich als „Boltergeist“ bezeichnen, ist eine alte, weitbekannte Figur des europäischen Volksglaubens. Von uralten Zeiten her hat man solche unerklärlichen Geräusche der Thätigkeit persönlicher Geister zugeschrieben, die in den meisten Fällen als menschliche Seelen betrachtet werden. Selbst die modernen Dajeks, Siamesen und Singalesen stimmen mit den Esthen darin überein, daß sie das Boltern und Klopfen als von den Geistern erzeugt betrachten. Ja, der allgemeine Volksglaube hat solchen geheimnißvollen Geräuschen meistens eine todankündigende Bedeutung beigelegt, indem das Klopfen bei Geistern wie bei Menschen gewissermaßen als eine Vorladung gilt. Schon die Römer des Alterthums meinten, daß der Tobesgenius durch diese geräuschvolle Neugierung sein Kommen andeute. Im heutigen Volksglauben gilt das Klopfen oder Lärmen auf dem Flur entweder für eine Vorbedeutung eines unmittelbaren Todesfalles oder man wähnt, daß der Sterbende selbst seine Auflösung in solch jetzigen Tönen guten Freunden, getreuen Nachbarn u. s. w. ankündige. Im leise klopfenden Bohrwurm hat man von jeher den Tod zu hören geglaubt, der hammerbewegt an die Thür pockt. Im Buche der Richter wird von Manoas dem Vater des Simson, gesagt, daß der Engel des Herrn vor ihm anfang zu klopfen. In der Bestzeit 1594 erklärt die Regierung von Luzern eine Verordnung, worin dem gemeinen Manne neben Angabe etlicher Präservative empfohlen wird, auf's Neueste gefast zu sein, „dass wann der Herr gäu klopfen kommt, der mensch gerüst sye vnd sich in sin ervordern ergebe.“ Ebenso heißt es bei Sebastian Brant:

desshalb gedenk und setz dir für,
der tod klopft all tag an die thür.

Und zu Straßburg predigte damals Geiler von Kaisersberg: „Wenn der tod an den thüren rumpelt, wenn der tod mit dir ringt, da brettet es.“

Ursprünglich ist also wohl der emsige Bohrkäfer seines Bodens wegen in Beziehung zum Tode gebracht worden, und als später die Uhren aufkamen, nannte man das unschuldige Insekt, das in der Schweiz als „Zirpe pippet und pöpperkt“, kurzweg „Tobtenuhr“. Zugleich ging aber auch auf die mechanischen Uhren selbst eine ähnliche Volkssansicht über. Aus Schwaben berichtet Professor Birlinger: „Im Ritteraal auf Zell soll eine große Uhr sein. Sie fängt an zu gehen, nur wenn der Tod des Fürsten nahe ist. Lange Zeit ging sie nicht mehr, trotz aller Versuche und Mühe um sie; aut einmal fing sie zu ratheln

mit einem Schlag; der alte Fürst starb.“ Auch die Rathhausuhr in Meissen stand stets still, wenn ein Rathsherr sterben sollte. Anno 1750, bei Veränderung des Magistrats, zerfiel sie, ohne seitdem wieder hergestellt worden zu sein. Auch die Uhr im Sterbezimmer des alten Fritz soll im Augenblicke des Hinscheidens dieses großen Königs stehen geblieben sein. Man hat aber angenommen, daß einer seiner französischen Bedienten bei eingetretenem Tode sofort die Uhr im Gange aufgehalten habe, weil das in Frankreich kändige Ueblichkeits sei. Auf einem bayerischen „Todtenbrette“ fand Professor Sepp eine Uhr abgemalt und darunter folgenden Vers verzeichnet:

„Sieh' hier die Uhr und sag' mir an,
Zu welcher Stund' man nicht sterben kann?“

Im Jahre 1848 war ein hoher Militär in Berlin, um vor dem berühmtesten Uhrmacher dort aus einer großen altnodischen, ungemein künstlich erbauten Spieluhr einen Mechanismus entfernen zu lassen, der das musikalische, mehrere Stunden andauernde Schlägen dieser Uhr bewirkte, ohne daß sie dadurch in ihrer Funktion gehindert wurde. Nach dem Einzuge der Preußen in Paris hatte sie der Besitzer von einem dortigen Künstler gekauft. Einige Jahre später hörte das Schlägen der Uhr auf, und kein Uhrmacher noch Mechaniker vermochte das Werk wieder zu reparieren. Eines Tages begann sie plötzlich anhaltend zu spielen, und — einen Tag darauf starb die Frau des Besitzers. Wiederum verstummte die Uhr von dieser Zeit an, um einige Jahre später, genau am Tage vor dem Ableben des Sohnes ihres Inhabers, das unheilvolle Geräusch von neuem laut werden zu lassen. Ja, dieses bedeutungsvolle Spiel mit gleichen Folgen wiederholte sich später nochmals und endlich wieder vor Ablauf des Jahres 1847, als das letzte Kind des in so betäubender Weise heimgesuchten Offiziers, das bereits zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen, in den frühen Tod ging. Um nun nicht auch sein „letztes Stündlein“ auf diese ominöse Weise schlagen zu hören, ließ der alte Herr eben jenen Mechanismus durch kunstgeübte Hand beseitigen, ohne sich gerade von der Uhr zu trennen.

Kein Wunder, wenn sich durch solche Vorkommnisse, die immerhin erweisen sein mögen, ohne selbst etwas zu beweisen, so Mancher zu Hamlet's Anschauung bekehrt, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt.

Allerlei.

Der Kolltrabe als Wetterprophet. In der von Dr. Karl Ruf herausgegebenen Wochenschrift „Die gefiederte Welt“ (Kreuz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg) erzählt Herr F. Gausler folgendes Erlebnis: Gestern, am 19. Oktober, aechah es zum zweiten Male in diesem Herbst, daß ich und meine Jagdfreunde es dem Kolltraben zu danken hatten, nicht im Hochgebirge eingeschneit zu werden. Das Wetter auf den Höhen war herrlich. Die Sonne schien sehr warm und dazu blies noch ein lauer Föhnwind, lustig den Schneefaub von den hohen Gräten und Spitzen als feine Wölflchen in die Tiefe wirbelnd. Niemand dachte an einen plötzlichen Umschlag der Witterung. Wir waren auf der Schneehasenjagd, und weil ziemlich viel Wild vorhanden war, gedachten wir in einem Wildheuteill zu übernachten, um heute dann am frühen Morgen wieder dem Waidwerk obliegen zu können. Wir hatten in der Hütte bereits Alles für den nächtlichen Aufenhalt vorbereitet, tiefe Löcher in das Heu gegraben, in die wir uns dann verkrochen und im warmen Lager eben so gut schlafen konnten wie die Marmelthiere in ihrem Bau. Mitten in der Hütte prasselte und lobte ein lustiges Feuer. Da oben war es bereits Winter, und der Abendwind, der von den weißen Bergriesen herunterstrich, war kalt genug, um uns so recht den Segen solch eines behaglichen Wärmequells fühlen zu lassen und uns um das Feuer zu bannen. Der letzte Sonnenstrahl an den hohen Schneekuppen des Gebirges erlosch; der Mond war schon aufgegangen und blinzelte mit seinem blaßgelben Gesicht durch die lose zusammengefügt Baumstämme, die Wandungen der Hütte, zu uns schweigenden, tabakqualmenden Menschen herbei. Da ertönt aus der Tiefe ein dumpfes „erroc, erroc“ durch die Abendstille. Ueberrascht sah ich nach meinem Freund. Dem waren die Laute ebenfalls zu Ohren gekommen, und wie aus einem Munde hieß es: „Nest giebt's Schnee!“ Ein dritter Jünger des heiligen Hubertus, der mit uns im Gebirge war, blickte auf diese Worte hin nach uns, als nach einem neuen Weltwunder. Er kannte eben die Sprache der gefiederten Bergbewohner nicht. Wir traten dann vor die Hütte, um uns genau zu überzeugen, wo die Raben schrien. Es war in einem waldigen Thale, ziemlich tief unten, und nun war uns klar, daß wir schleunigst aufzubrechen hatten. Der erwähnte Dritte hielt die Vorzeichen für einen kaumlichen Einfall und schimpfte in allen Tonarten darob; er

machte sogar Miene, allein mit den Hunden oben zu bleiben, was wir aber glücklich verhindern konnten. Nach seiner Ansicht war nicht der geringste Grund vorhanden, an eine rasche Venderung der Witterung zu glauben, denn daß gewisse Thiere bessere Wetterpropheten als unsere Meteorologen sind, hielt er lediglich für eine unsinnige Vorstellung. Als er heute Morgen aber sogar im Thal, also 1500 Meter tiefer unten, die weißen Kloden vor dem Fenster wirbeln und die ganze Landschaft mit Schnee bedeckt sah, meinte er dann wohl: „Die verdammten Viecher händ doch rächt ka!“ und stätlich mit heimlichem Grauen sieht er zu den Bergen hinauf, an denen bleigraue Nebel wie Ungeheure herumfriesen und ahnen lassen, welche Schneemassen sie im Hochgebirge abgelagert haben.

Unter der Spinnmarke „Die Wirkung eines Vortrages“ wird aus Wien berichtet: Dienstag erkrankte plötzlich der 14jährige Bürgerchüler und Waisenhauszögling Karl Wolf unter Symptomen einer starken Vergiftung. Der herbeigerufene Arzt Dr. Klar ordnete sofort die Ueberführung des Erkrankten in das Kinderhospital an. Wolf erkrankte, daß er die Samenförner eines Stachelapfels gegessen habe, und auf weiteres Befragen erzählte er folgende Geschichte. Vorige Woche besprach der Lehrer der Bürgerschule die Giftpflanzen, darunter auch den Stachelapfel. Montag darauf brachte der Schüler Nidel von einer Landpartie mehrere Stacheläpfel in die Schule. Der Lehrer zeigte diese Früchte und schnitt eine entzwei, um auf die Samenförner aufmerksam zu machen; dabei betonte er, daß namentlich diese Samenförner sehr giftig seien. Die Körner eines halben Apfels genügen, um den Tod eines Menschen herbeizuführen. Nach der Stunde zeigte Nidel seinen Mitschülern einen Stachelapfel, den er in der Tasche verborgen hatte. Die Schüler bewunderten die vielen kleinen Samenförner, die in der inneren Kapfel eingeschlossen sind. Einer der Knaben, der an die gefährliche Wirkung der Samenförner nicht glaubte, versprach Dem, der die Körner eines halben Apfels esse, eine Belohnung von zehn Kreuzern. Wolf aß nun die Körner; die Vergiftung war die Folge. An dem Aufkommen des Knaben wird gezeifelt.

Der Gipfel der Zerknirschtheit. Ein Wiedermann aus der Laßbühner Gegend war am Markttag mit seiner besseren Hälfte zur Besorgung verschiedener Geschäfte in die Stadt gekommen. Nach Beledigung derselben kam der schon etwas angebeirerte Mann nach dem Absteigequartier zurück, stärkte sich noch mit verschiedenen Schnäpsen und Seideln und fuhr dann wohlgenüht allein der Heimath zu. Vor einem über eine Meile entfernten Gasthause machte er Raft, wo er einige Nachbarn traf, die ihn verwundert um den Verbleib seiner „Alten“ befragten. Da erfi ging ihm ein Licht auf. Er schreckt machte er sich schnell auf den Rückweg und fand im Gasthose seine auf eine andere Heisegelegentheit wartende, wüthende Hausherre, die allen Entschuldigungen gegenüber hart blieb und ihm mit den bißigen Worten auf das Gesicht folgte: „Nimm Dich in acht, Christoph, wenn wir erst zu Hause sind.“

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Vogelfeder - Arbeiten. In letzter Zeit hat man gelernt, Stoff, Stein, Holz, Leder, Metall, Glas u. s. w., kurz, allerlei Materialien in ganz besonderer Weise zu verzieren oder zu Verzierungen zu benutzen. Aber auch so manche Dinge, die man allgemein für nutz- und zwecklos hält, finden in geschickten Händen noch ihre Verwerthung und gar oft kommen dabei recht glückliche Ideen zum Vorschein, die unbedingte Nachahmung verdienen. Zu solchen Arbeiten gehören zum Theil die Vogelfeder-Arbeiten, über welche alles Wissenswerthe, Anleitung und Beschreibung, die bekannte, weitverbreitete Familienzeitung „Zur guten Stund“ (Berlin W., Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.) in ihrem neuesten Hefte veröffentlicht, ein Artikel, der um so mehr zur rechten Zeit kommt, als sich genannte Arbeiten vorzüglich für den Weihnachtstisch eignen. Ueberhaupt würde „Zur guten Stund“ schon durch ihre praktischen Winke in dieser Art unbedingt den ersten Platz unter sämtlichen ähnlichen Zeitschriften behaupten, wenn auch nicht die sonstigen Darbietungen an Fülle, Reichthum der Illustration und allgemeinen Interesse Alles in den Schatten stellten, was sonst die deutsche Journalistik erzeugt hat. So enthält beispielsweise das vorliegende neue Heft einen ausführlichen, allgemein verständlichen, mit zahlreichen Illustrationen versehenen Auffatz über „Ransens Nordpolfahrt“, dem sich ein Ferienausflug „In die Vogesen“, die Beschreibung eines allerliebsten neuen Balltanzes „Mignon“ in bildlicher, textlicher und musikalischer Vorführung anschließt, ebenso wie auch die werthvolle Abtheilung „Für unsere Frauen“ wiederum des Wissenswerthen und Erprobten in Hauswirtschaft und Gesundheitspflege, Haus- und Zimmer-Gärtneri, Frauenarbeit u. s. w. eine fast erdrückende Menge bietet. Die epochemachenden Romane „Die Sandgräfin“ von G. Frenssen und „Ein Meteor“ von Hanna Brandenfels vereinigen sich mit einer amüsanten Summoreise „Die Bedacht“, um auch in Unterhaltung das Mögliche zu leisten und die Gratisbeilage „Illustrierte Klassikerbibliothek“, welche Shakespeares Romeo und Julie fortsetzt, bereichert die Familienbibliothek um ein Werk von dauerndem Werthe.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebenleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thieme, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.